

NS Literatur zur Umsiedlung von Volksgruppen aus Osteuropa ab 1940

Sammlung von NS Dokumentationen

Vorwort

In diesem Dokument werden nach und nach, so verfügbar, verschiedene Dokumente gesammelt, welche der NS Staat zu Volksgruppen in Osteuropa und zu deren Umsiedlung ab 1940 herausgebracht hat.

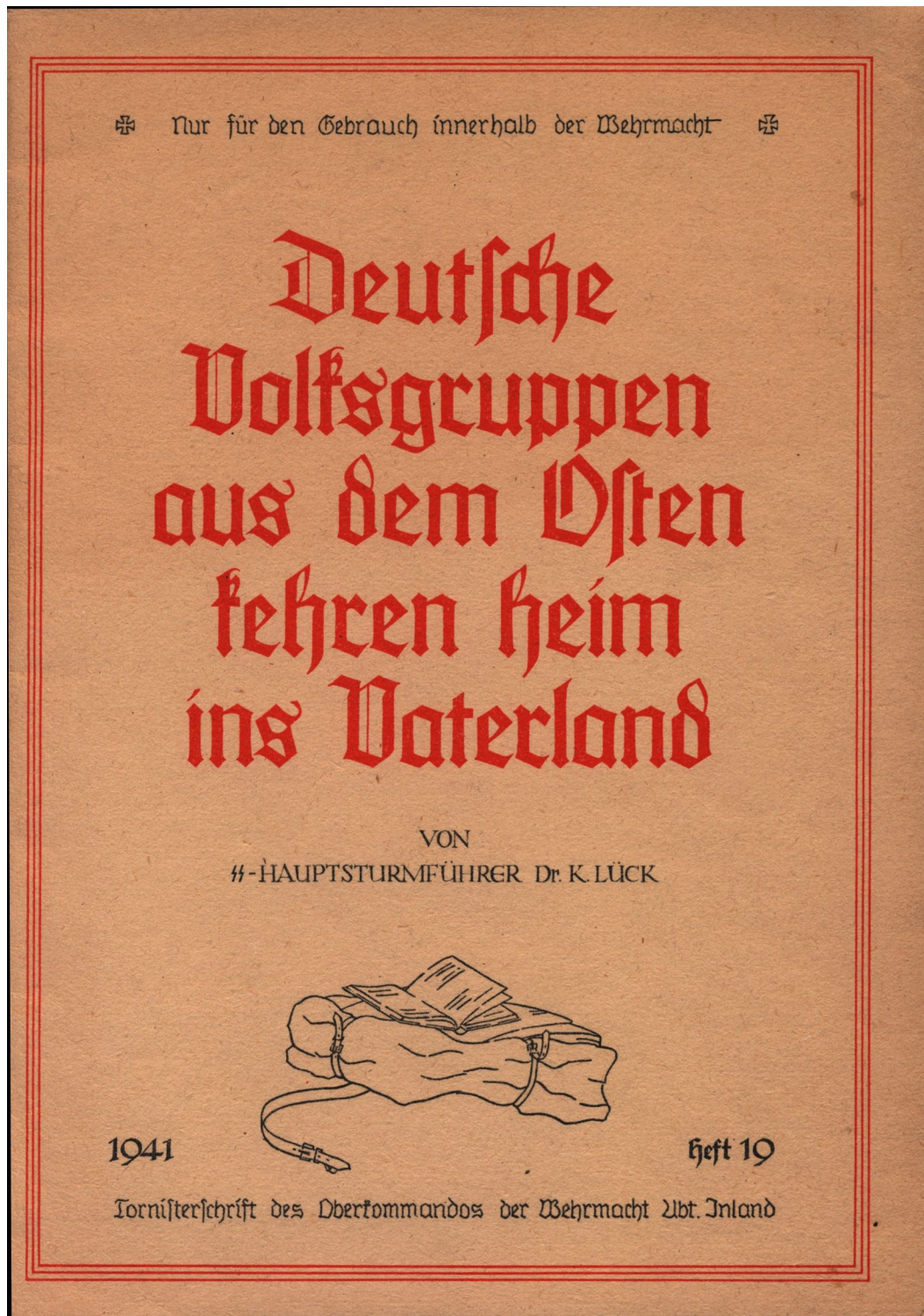
Beim Studium ist immer zu beachten das es sich nicht um wissenschaftliche Abhandlungen sondern Propagandamaterial handelt. Die Umsiedlung muss im Kontext der NS Nationalpolitik betrachtet werden. Oft war der Grund einfach, in den im Weltkrieg gewonnen Gebieten einen Bevölkerungsaustausch durchzuführen, die Gebiete sollten germanisiert werden, die einheimische Bevölkerung wurde entweder vertrieben oder zu Knechten der deutschen Umsiedler gemacht.

Fußnoten stammen aus der Jetztzeit vom Autor.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	3
Deutsche Volksgruppen aus dem Osten kehren heim ins Vaterland.....	4
Deutsche Auswanderungen in der Vergangenheit.....	5
Neuordnung durch Adolf Hitler.....	6
Die Umsiedlung der Baltendeutschen.....	7
Die Wolhynien-, Galizien- und Narewdeutschen ackern schon im Warthegau.....	8
Die Cholmer und Lubliner Volksinseln.....	10
Heimkehr aus Bessarabien, dem Buchenlande und der Dobrudscha.....	12
Der Einbau in das Großdeutsche Reich.....	13
Wofür die deutsche Wehrmacht kämpft.....	14
Bilder aus dem deutschen Leben im Nordosten.....	15
Erzählungen — Gedichte — Briefe.....	15
Ihr habt uns gerufen!.....	18
Abschied.....	19
Heimkehr aus Bessarabien.....	20
Wir trugen ein Leid.....	21
Der große Treck.....	26

Deutsche Volksgruppen aus dem Osten kehren heim ins Vaterland



Nur für den Gebrauch innerhalb der Wehrmacht
von SS-Hauptsturmführer Dr. K. Lück
1941, Heft 19
Tornisterschrift des Oberkommandos der Wehrmacht Abteilung Inland

Deutsche Auswanderungen in der Vergangenheit

Im Schatten der gewaltigen Kriegserfolge unserer Wehrmacht im Osten und im Westen reifen nun auch immer sichtbarer die Früchte des errungenen Sieges und des gebrachten Opfers. Uraltes germanisches Land, später durch mehrere deutsche Siedlungswellen der Kultur erschlossen, ist wieder dem deutschen Reiche angegliedert worden. Außerdem hat das Reich eine Reihe deutscher Streusiedlungen im andersnationalen Osten umsiedeln und ihnen in den zurückgewonnenen Ostgebieten eine neue Heimat innerhalb der Grenzen des Vaterlandes geben können. Um die Tragweite dieser Neuordnung, die im Ablauf unserer Volksgeschichte einen Umbruch von größter Bedeutung darstellt, ermessen zu können, muß man einen Blick in die Vergangenheit werfen.

Tausend Jahre hindurch sind deutsche Menschen immer wieder nach dem Osten abgewandert. Solange deutsche Fürsten und Markgrafen, die Hanse, der deutsche Ritterorden und später preußische Könige diese Bewegung lenkten, führten sie zumeist zu dauernden Erwerbungen des deutschen Pfluges oder zur Schaffung starker Positionen im weiteren Vorfelde. Da aber früher eine zentrale Reichsgewalt fehlte, erfolgte nicht eine planvolle Siedlung, die den Osten geschlossen für uns gewonnen hätte. Dazu kam, daß schon seit dem Mittelalter fremdstaatliche Mächte deutsche Einwanderer zum Aufbau ihrer Kultur und Wirtschaft ins Land riefen und ihren eigenen machtpolitischen Zielen dienstbar machten.

So entstand im Osten ein großes nationales Mischgebiet mit verschiedenen mehr oder minder geschlossenen deutschen Volksgruppen und Streusiedlungen, von denen sogar manche nach tapferer völkischer Gegenwehr untergehen mußte. Jedenfalls hat es hier in den vergangenen Jahrhunderten noch nie eine klare Volksgrenze gegeben. Der deutsche und polnische, litauische, lettische, estnische Siedlungsraum war weitgehend ineinander verzahnt.

Schon im Zuge der mittelalterlichen deutschen Ostwendung geschah die Einwanderung in das Baltikum. 1201 gründeten Kaufleute aus Norddeutschland die Stadt Riga, 1230 Reval und noch andere Städte. Unter dem wehrhaften Schutz des 1202 gegründeten Schwertbrüderordens, der sich 1237 dem Deutschen Ritterorden angliederte, erschlossen Ritter, Kaufleute und Handwerker das Land zwischen Düna und Finnischem Meerbusen der deutschen Kultur. 140 starke Adelsburgen sorgten für die Sicherheit des Landes, in dem die Deutschen die Herrenschicht darstellten. Im 15. und 16. Jahrhundert vermochte der Orden alle Anstürme auf den deutschen Vorposten, die Livlande, abzuwehren, dann aber kam das Land nacheinander unter die Herrschaft der Polen, Schweden, Dänen und nach dem Nordischen Kriege unter die Herrschaft Rußlands. Als 1919 auf dem Gebiet der ehemaligen russischen Ostseeprovinzen die Kleinstaaten Estland und Lettland auftauchten, führten deren Regierungen die Enteignung des deutschen Großgrundbesitzes durch und nahmen damit der Volksgruppe die Grundlage ihrer alten Machtstellung. Schon damals und in den folgenden Jahren kamen mehr als 100.000 Baltendeutsche ins Reich. Der Rest, insgesamt nur noch 63.000 Köpfe, hatte bis zur Umsiedlung einen immer schwerer werdenden völkischen und wirtschaftlichen Kampf zu bestehen. Erst in den Jahren 1907 bis 1913 hatten die Großgrundbesitzer Kurlands deutsche Bauern und zwar ungefähr 1.200 wolhynische Familien ins Land geholt. Es war aber zu spät, um ein Versäumnis der Vergangenheit, die Unterlassung einer bäuerlichen Kolonisation noch gutmachen zu können, die eine bessere Grundlage der völkischen Behauptung gebildet hätte.

Im Gegensatz zu den Balten waren die anderen Gruppen im Osten ganz junge und vor allem bäuerliche Volksinseln. Dem Ruf Kaiser Josefs II. folgend, wanderten nach 1781 und dann später bis

1840 Pfälzer, Schlesier und Egerländer in Ostgalizien ein, und gründeten ungefähr 300 Kolonien, die den Ukrainern und Polen Lehrmeister sein sollten und auch gewesen sind. Auch in den größeren Städten, vor allem in Lemberg, gab es starke Gruppen von Deutschen. Nach 1919 setzte der polnische Staat alle Machtmittel ein, um die galizischen Kolonien zu verpolen. Vor allem die deutsch-katholischen Dörfer gerieten in schwere völkische Not. Die Unmöglichkeit, Neuland für die Kinder zu erwerben, führte überall zur Erbteilung und zur Entstehung von Zwergwirtschaften. Die Heimholung ins Reich bedeutete auch für die 60.000 Galiziendeutschen, die stammlich 39.000 pfälzischer, 13.000 schlesischer, und 8.000 egerländischer Herkunft sind, die Rettung aus einer immer hoffnungsloser werdenden Zwangslage.

Nördlich vom galizischen Siedlungsgebiet in Wolhynien und im Cholmer Lande östlich und westlich des Bug, gründeten deutsche Weiterwanderer aus dem damals sog. Kongreßpolen und zum kleinen Teil aus Galizien in den Jahren von 1860-80 mehr als 600 Kolonien, die vor dem Weltkriege in Wolhynien 190.000 und im Gebiete Cholm-Lublin über 45.000 Köpfe zählten. Durch den Weltkrieg, die Zwangsverschickung nach Sibirien und die Enteignungsmaßnahmen der polnischen Machthaber nach 1921 wurden die Siedlungen auf die Hälfte ihres zahlenmäßigen Bestandes herabgedrückt, 60.000 und 30.000. Ihre Kinder mußten polnische Schulen besuchen, Tausende wolhynischer Erbzinsler ihre Höfe verlassen und nach Kanada auswandern usw. Trotzdem haben die Kolonisten zähe an ihrem Volkstum festgehalten.

Die kleine deutsche Gruppe im Narew-Gebiet entstand während der Zugehörigkeit dieses Gebietes zu Preußen, 1795-1807, und nach 1830 im Zuge der Industrialisierung Bialystoks. 1880 saßen allein in dieser Stadt noch 12.000 Deutsche. Nach 1880 begann in dem Gebiete das schwache und zerstreute Deutschtum in Städten und Dörfern völkisch unterzugehen, sodaß es 1939 nur noch 3.300 treue Bekenner zählte. Nur ein Teil des alten Bestandes konnte jetzt gerettet werden.

In Bessarabien lebten ungefähr 90.000 Deutsche, die nach 1815, meist aus dem Gebiete des ehemaligen Kongreßpolen weiterwandernd, dorthingekommen sind. Die süddeutschen Siedler wandten sich u. a. dem Weinbau zu. Da der Boden in jener Gegend ausgezeichnet ist, hatten die Deutschen schöne Höfe und lebten in großem Wohlstande. Schon nach Abschluß der ersten Siedlungsperiode, 1815-42, breiteten sich die Deutschen weiter aus. Zahlreiche Tochttersiedlungen entstanden. Aus 25 ursprünglichen Muttersiedlungen entwickelten sich bis zum Weltkriege 77 wirtschaftlich kräftige Dörfer. Die Seelenzahl von ursprünglich 9.000 stieg gleichzeitig auf 75-80.000 an, obwohl dabei noch 24.000 nach Übersee abgewandert sind.

Auch im Buchenlande (Bukowina) entstanden die bäuerlichen deutschen Siedlungen erst nach 1830 durch Einwanderer aus den Sudeten. Die im Bergbau tätigen Deutschen dagegen waren schon in den Jahrzehnten nach 1775 ins Land gekommen.

Kurzum, überall im östlichen Vorfelde saßen unsere Volksgenossen verstreut unter anderen Völkern als deren Kulturpioniere, aber trotzdem nicht gern gesehen und in ihrer politischen und kulturellen Freiheit beeinträchtigt.

Neuordnung durch Adolf Hitler

Jedem Kenner der östlichen Verhältnisse war klar, daß das allenthalben einsetzende langsame Abbröckeln der Volksgruppe, auch wenn diese sich bisher in der Gesamtheit tapfer hielt, auf lange Sicht angesichts der Umvolkungspolitik der fremden Regierungen schwere Gefahren bringen mußte. Der Streit um die sog. „MinVerheiten“ in den Jahren von 1919-39, der die Völker Europas nicht zur Ruhe kommen ließ, war vor allen Dingen für die Volksgruppen selbst eine wahre Hölle.

Die Geschichte wird es einmal als ein Verdienst Adolf Hitlers buchen, daß er anstelle dieser vielen Unruheherde ein befriedetes Ostmitteleuropa geschaffen hat.

Am 6. Oktober 1939 verkündete er in seiner großen Reichstagsrede das Programm einer besseren und dauerhaften Neuordnung und damit auch einer Befriedung Europas. Durch eine Umsiedlung der Nationalitäten sollten klare ethnographische Verhältnisse, d. h. eine Trennung der Volkstümer erreicht werden. Wie wenig es sich hierbei, wie die gegnerische Propaganda behauptet, um eine imperialistische Machterweiterung handelt, beweist die Tatsache, daß unsere Umsiedler im Osten ungeheure Werte aufgeben: nicht Tausende, sondern Hunderttausende Hektar Boden, den deutsche Fäuste aus Sumpf und Urwald der Kultur erschlossen und viele Geschlechter hindurch bearbeitet und besessen haben, allein in Wolhynien 120.000 ha, Städte, die einmal rein deutsch waren, wie Riga, Zehntausende von Industriewerken, von Volksgenossen auf- und ausgebaut, Läden, Handwerksstätten usw. Es sollte bei dein großen Werk der Umsiedlung keine Auferlegung einseitiger Opfer geben.

Schon am 7. Oktober 1939 übertrug der Führer durch einen Erlaß dem Reichsführer-SS die Rückführung der aus dem Auslande ins Vaterland umzusiedelnden Reichs- und Volksdeutschen, die Gestaltung der neugewonnenen Siedlungsräume und die Regelung bezüglich der fremden Bevölkerungsteile. Im Sinne dieses Erlasses entstand eine neue Dienststelle. „Der Reichsführer-SS Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums“ mit dem Sitz in Berlin. Sie leitete nach den Richtlinien des Führers das gesamte Umsiedlungswerk, das in einer umfassenden Organisationsarbeit mit den Dienststellen des Staates und der Partei und ihrer Gliederungen durchgeführt werden konnte. Die Aussiedlung und Heimholung übertrug der Reichskommissar der „Volksdeutschen Mittelstelle“ (Leiter SS-Obergruppenführer Lorenz), die Neuansiedlung unmittelbar oder mittelbar den Höheren SS- und Polizeiführern der in Frage kommenden Gaue.

Die Umsiedlung der Baltendeutschen

Bei den deutschen Volksgruppen Lettlands und Estlands hatte die Botschaft des Führers vom 6.10.1939 große Begeisterung ausgelöst. Schon am 9.10.39 forderten die Führer des lettländischen, am 14.10.1939 die des estländischen Deutschtums in einem Aufruf ihre Gefolgschaft auf, sich der kommenden großen Stunde der Rücksiedlung gewachsen zu zeigen. Die Unterhandlungen der Reichsregierung mit den beiden kleinen Ostseestaaten führte am 15.10.1939 zur Unterzeichnung eines „Protokolls in Reval und eines Vertrages vom 30.10.39 in Riga. Die lettische Regierung z. B. verpflichtete sich, alle sich bis zum 15.12.1939 freiwillig zur Umsiedlung Entscheidenden aus der lettischen Staatsangehörigkeit zu entlassen. Obwohl die Baltendeutschen ihre Liegenschaften im

Stich lassen mußten und ihre bewegliche Rabe nur in einem beschränkten Umfange mitnehmen konnten, folgten sie mit wenigen Ausnahmen dem Rufe des Führers. Am 18. Oktober ging schon der erste Dampfer aus Reval mit Umsiedlern Richtung Deutschland in See, und es dauerte nicht lange, da war mit Hilfe einer Transportflottille die gesamte Rückführung aus beiden Ländern bewältigt. In einem im „Reichsverwaltungsblatt“ veröffentlichten Aufsatz schreibt dazu der Reichsführer-SS H. Himmler:

„Die Baltendeutschen wurden auf 41 Schiffen, die insgesamt 126 Fahrten ausführten, und dabei 121.000 Seemeilen, d. h. den fünfeinhalbfachen Umfang der Erdkugel, zurücklegten, ins Reich heimgeholt. Es waren ferner 293.000 cbm Gepäck zu befördern, das, z. B. in einer Stauhöhe von 2,5 m aufgestapelt, die 54,40 m breite Ost-West-Achse in Berlin vom Brandenburger Tor bis zur Mitte der Technischen Hochschule auf einer Strecke von 3,5 km bedecken würde.“

Diese Zahlen. beweisen, welche gewaltige Leistung mitten im Kriege mit der Heimholung von 51.000 Volksgenossen aus Lettland und 16.000 aus Estland vollbracht worden ist. Dazu kamen die Unterbringung in Lagern und die vielfältigen mit der Neuansetzung verbundenen Arbeiten. Von den 63.000 rückgeführten Balten sitzen heute im Reichsgau Wartheland 52.000, in Westpreußen 11.000. Mehr als $\frac{3}{4}$ der Baltendeutschen fanden in den Städten ihre neue Arbeitsstätte. Daß sie in den von den Polen gewaltsam entdeutschen Orten auch zahlenmäßig ins Gewicht fallen, beweist die folgende Verteilung. Es kamen nach Posen 20.000, Litzmannstadt 7.500, Gotenhafen 2.800, Gnesen 2.000, Bromberg 1.800, Kalisch 1.500, Hohensalza 1.800, Leslau 1.200 und kleinere Gruppen in andere Orte des östlichen Warthegaus. In Industrie und Handel haben die Balten ungefähr 4.000, im Handwerk ungefähr 700 Betriebe übernommen. Im übrigen stellten sie einige Tausend Angestellte, rund 500 Lehrer, 305 Ärzte, 200 Apotheker, 190 Ingenieure, 76 Architekten, 45 Wissenschaftler usw. Von den Landwirten und Bauern fanden etwa 3.900 Köpfe im Warthegau und 150 in Westpreußen eine neue Scholle.

Die Balten haben einen Schlußstrich unter ihre 750 jährige Vergangenheit gezogen und helfen. nun mit, die Zukunft der wiedergewonnenen Ostgebiete zu gestalten. Viele junge Umsiedler kämpfen heute schon als Kriegsteilnehmer im feldgrauen Rock. Das Soldatentum steckte ihnen ja seit jeher im Blute.

Die Wolhynien-, Galizien- und Narewdeutschen ackern schon im Warthegau

Die Aktion der Rückholung der Balten war noch im Gange, da stellte der Führer den Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums vor die zweite Sofortaufgabe: die Umsiedlung der Wolhynien-, Galizien- und Narewdeutschen. Am 16.11.1939 schlossen das Deutsche Reich und die Sowjetunion einen Vertrag ab, der den in diesen vorher zu Polen gehörenden Gebieten lebenden Deutschen die freiwillige Umsiedlung ins Reich ermöglichte. Im Gegensatz zu den Balten bildete bei diesen Gruppen das Kleinbäuerliche Element mehr als 75% des Bestandes.

Von den deutschen Volksinselgruppen des Ostens wußte man vorher am meisten von den Wolhyniern. Das lag daran, daß sie als jüngste deutsche Volksinsel wohl das schwerste und packendste Schicksal erlebt haben. Im Weltkriege unter dem Zaren mußten die Greise, Frauen und Kinder für mehrere Jahre nach Sibirien in die Verbannung, während die Männer erst an der Westfront gegen

Deutschland, und dann an der Kaukasusfront gegen die Türken kämpften. Gelichtet kommen ihre Reihen in den Jahren von 1918 bis 1921 zurück. Auf ihren Wirtschaften hatten sich in der Zwischenzeit Polen und Ukrainer eingenistet, die nicht daran dachten, die Höfe den rechtmäßigen Eigentümern und Besitzern abzugeben. 1919 tobte in Wolhynien der Petljura-Krieg¹, 1920 der polnisch-russische Krieg. Ein weiteres Unglück kam hinzu. Die Hälfte der 400 Siedlungen stand noch im Erbzinsverhältnis zu den polnischen Großgrundbesitzern, die nun nach dem Weltkriege mit allen Mitteln versuchten, die Deutschen vom Lande zu vertreiben, trotz der Gesetze zum Schutze der Erbpächter und trotz des eindeutigen, moralischen und rechtlichen Anspruches der Kolonisten auf ihr Land. 1926 konnte ich Zeuge sein, wie die polnischen Behörden auf Grund schändlicher Gerichtsurteile ganze deutsche Dörfer vernichteten, die Häuser niederrissen und die Menschen unbarmherzig in Wind und Wetter hinausjagten. Durch den Weltkrieg und die nachfolgenden polnischen Bedrückungen wurde die völkische Geschlossenheit der Siedlungen zerschlagen, so dass nur noch in 43 von ihnen 100 Prozent der Wirtschaften deutsche Eigentümer bzw. Pächter hatten. Trotz solcher Schwierigkeiten haben die Wolhynier die Zähne zusammengebissen und ein bewundernswertes Werk des Wiederaufbaues geleistet. Sie führten einen erbitterten Kampf um ihre deutschsprachigen Schulen und hatten bei alledem einen doppelt so starken Geburtenzuwachs wie die Volksgenossen im Altreiche. Dem Stamme nach sind die Wolhynier (58.000) zu 8 % Pfälzer, Schwaben und andere Süddeutsche, zu 17 % Schlesier und zu 75 % Niederdeutsche.

Wer sich über die Notwendigkeit der Umsiedlung von unserem eigenen völkischen Standpunkt Klarheit verschaffen will, der muß sich einmal die Karte dieser Streusiedlungen ansehen. Da lagen z. B. in Wolhynien, auf einem Gebiet von 25.100 Quadratkilometern verstreut, über 400 in sich nicht mehr geschlossene Dörfer mit nur ungefähr 58.000 Kolonisten. Nicht anders sah es in Ostgalizien aus. Wird dem Beschauer einerseits der Sinn der vom Führer befohlenen Neuordnung klar, so gewinnt er andererseits eine Vorstellung, welche Riesenarbeit das unter Leitung von SS-Staf. Hoffmeyer am 8.12.1939 ins Gebiet einreisende, 307 Mann starke Umsiedlungskommando zu bewältigen hatte. Der Winter war bitter kalt, die Wege verschneit. Das Umsiedlungskommando, dem bewährte Mitarbeiter des DDA², BDO³, der SS⁴, des NSKK⁵ und volksdeutsche Kenner der Ostgebiete angehörten, arbeitete unter den schwierigsten Umständen, in kümmerlichen Büros, oft 20 Stunden am Tage. Der Auftrag des Führers mußte unter allen Umständen ausgeführt werden. Ärzte und Sanitäter mußten überall bereitstehen, die zurückgelassenen Vermögenswerte eines Jeden genau verzeichnet und der Abtransport geregelt werden. Von den genannten drei Siedlungsgruppen fuhren 95.000 Personen in 93 Eisenbahnzügen, 25.600 in kilometerlangen, viele Tage unterwegs gewesenen Wagentrecks, ungefähr 1.000 in 11 Lastwagenkolonnen bis in die Auffanglager oder bis zur deutsch-sowjetrussischen Interessengrenze. 7.500 marschierten zu Fuß.

Alles das vollzog sich in soldatischer Ordnung. Keiner lehnte den Aufruf zur Heimkehr in das Vaterland ab. Sogar diejenigen Städter, die dem werbenden Einfluß der Polen nahezu erlegen waren, fanden den Weg zum Deutschtum zurück! Eine Erscheinung, die allen Umsiedlungen gemeinsam war: der Name Adolf Hitler, der Glanz des siegreichen Dritten Reiches wirkten Wunder. Ob in den eiskalten Nächten Frauen und

1 Nach dem ukrainischen Nationalisten und Antisemiten Petljura,

2 ?

3 Bund Deutscher Osten

4 Schutz-Staffel

5 NS-Kraftfahr-Korps

Kinder einmal stundenlang auf einen Zug warteten, Tausende von Männern im Schneesturm westwärts marschierten oder auf den Wagen froren, sie bissen die Zähne zusammen. Welch gewaltiger Unterschied zu vergangenen Zeiten, da deutsche Auswanderer dem innerlich zerrissenen Reiche den Rücken kehrten. Dieses soldatische Rückmarschieren deutschen Bauernvolkes ist ein glückverheißendes Zeichen für den Endkampf Großdeutschlands. Wer will diese unbändigen Kräfte der großen Volkwerdung niederringen!

Zweimal haben die Wolhynien- und Narewdeutschen von 1914 bis 1939 in fremder Uniform gegen das Reich antreten müssen und waren doch immer nur als rechtlose Staatsbürger zweiter Klasse angesehen worden. Noch 1924-26 hatten die Polen in Wolhynien Dutzende deutscher Pächterdörfer vernichtet und die Deutschen rücksichtslos vertrieben. Daß dieser böse Spuk nun versinkt, ist ihr ganzes Glück.

Der große Reichtum, den die Ostkolonisten mitbringen, sind die vielen Kinder. 1937 betrug der wolhyniendeutsche Geburtenüberschuß 17,3, der Reichsdurchschnitt dagegen nur 7,1 vom Tausend.

Bis zum 25.10.1940 wurden über 15.000 Familien der drei zusammen umgesiedelten Gruppen in den östlichen Kreisen des Warthegaues als Treuhänder in neue Höfe eingewiesen. Unter 400 Siedlerfamilien nahmen die Kreise Ostrowo, Jarotschin, Krotoschin, Wreschen, Wongrowitz, Schubin, Dietfurt, Gnesen, Gostingen, Hohensalza, Konin, 600-1000 die Kreise Gostynin, Leslau, Nessau, Turek, Kalisch, 1000 bis 2000 Kutno, Wartbrücken, Lentschütz, Lask, Sieradsch, Wielun, 5.500 der Kreis Litzmannstadt auf. Wenn man bedenkt, daß der Gesamtsiedlungsplan, die Auswahl des Hofes, für jeden Einzelnen sorgfältig vorbereitet und der Neuangesiedelte unterstützt, beraten und in die Organisationen des nationalsozialistischen Reiches eingeführt werden mußte, ermißt man die Riesenarbeit, die es hierbei zu leisten galt.

Die Cholmer und Lubliner Volksinseln

Von dieser kleinen, 30.000 Köpfe zählenden und zwischen den Flüssen Wieprz und Bug sitzenden Gruppen gelangten erst 1928 die ersten Nachrichten in die breite deutsche Öffentlichkeit. Während die Polen infolge der Massenausreibung durch die wolhynischen Pächter von 1924-26 die Anteilnahme der deutschen Presse für die Verdrängten herausgefordert hatten, so daß das Wort „Wolhynier“ geradezu die Bezeichnung für alle irgendwie im Osten politisch gefährdeten und unterdrückten Volksgenossen wurde, nahmen sie den Cholmerländern zwar alle deutschen Schulen fort, um sie möglichst schnell zu verpolen, glaubten sich jedoch diesem Ziele so nahe, daß sie gerade hier keine Verdrängungstaktik anwandten, sondern sich mehr auf das Werben verlegten. Jede völkische Regung in den Kolonien wurde aber argwöhnisch überwacht und unterdrückt. Wer von den Kolonisten z. B. eine Büchersendung durch die Post erhielt, mußte sich regelmäßig ein strenges polizeiliches Verhör gefallen lassen und die Bücher abgeben.

Die Polen haben den Kolonisten das Scheiden aus der Heimat dadurch leicht gemacht, daß sie im September 1939 260 Männer von 14 bis 60 Jahren in das berüchtigte Konzentrationslager *Bereza Kartuska*⁶ und ungefähr 1.400 in das Konzentrationslager Iłowa, Kr. Chelm⁷, einsperrten und 3 Wochen lang täglich mißhandelten. 17 Kolonisten wurden ermordet. Viele haben dauernde gesundheitliche Schädigungen erlitten.

6 [Bereza Kartuska \(Gefängnis\)](#)

7 [Chelm](#)

Wenn nun auch die Kolonisten ihre Heimat verlassen haben, so trägt sie doch weiterhin den Stempel ihrer Kulturarbeit. Rodung von Wäldern, Entwässerung von Sumpfflächen, Einführung neuer und besserer Dorf- und Hausformen, der vorher unbekannt gewesene Brunnenbau, bessere Wirtschaftsmethoden usw., all das ist das zurückgebliebene Erbe deutschen Bauernfleißes.

Wer einmal Gelegenheit hatte, diese deutschen Kolonistenwirtschaften früher genau kennen zu lernen, konnte beim Vergleich mit den reichsdeutschen Verhältnissen natürlich manche erklärbare Rückständigkeit, andererseits aber auch erstaunliche Fähigkeiten feststellen, die meist allen bäuerlichen Rücksiedlern des Ostens gemeinsam sind. Fast jeder hatte Haus, Scheune, Stall selber gezimmert und gebaut, dazu seine Möbel, Wagen, Schlitten, Geräte verfertigt, die Körbe selbst geflochten usw. Viele Frauen webten ihre Laken, Läufer, Tücher, Säcke usw. aus selbstangebautem und selbstgesponnenem Flachs.

Vom 3. September bis 5. Dezember rollten 58 Züge mit den Kolonistenfamilien nach dem Warthegau. Die nun abgeschlossene Umsiedlung ist seit dem Frühjahr 1940 in allen Einzelheiten gründlich vorbereitet worden. Jeder Umsiedler wurde ärztlich untersucht, geimpft, gewertet⁸ und sein Vermögen genauestens taxiert. Für die Ansiedlung im Warthegau wurden für jede Kolonie eingehende Dorfberichte angefertigt, um möglichst jede Fehlerquelle bei der Umsiedlung zu verstopfen, und über jeden einzelnen Umsiedler und seine Familie so genaue Angaben zusammengestellt, daß das Aussuchen einer für ihn geeigneten neuen Wirtschaft einen Erfolg gewährleistete. Da es sich hier um eine Austauschsiedlung handelte, mußten auch die die verlassenen deutschen Höfe im Osten einnehmenden Polen abtransportiert und betreut werden. Für sie hatten unsere Kolonisten soviel Inventar und Vorräte zurückgelassen, dass sie sofort weiterwirtschaften konnten.

Den Cholmer und Lubliner Volksgenossen blieben die Schwierigkeiten erspart, die die Wolhynier und Galizier auf dem Treckwege im vergangenen Winter und in den Sammellagern überwinden mußten. Sie gelangten im Laufe von zwei Tagen von ihrer Wirtschaft im Osten auf die neue Scholle im Wartheland. Zusammen mit der Cholmer und Lubliner Gruppe kehrten auch die bei Warschau rechts von der Weichsel lebenden deutschen Kolonisten heim ins Großdeutsche Reich. Es sind ungefähr 6.000 Köpfe, darunter nicht wenige hervorragende Obstzüchter. In der Weichselkolonie Kempa Tarchominska⁹ z. B. besaßen die deutschen Bauern durchweg je 600 bis 1.200 Obstbäume, moderne Gärtnereianlagen usw. Da sich diese im Kampf mit den Überschwemmungen der Weichsel erprobten Bauern zwar von der Heimat, aber nicht von ihrem Flusse trennen wollten, siedelte man sie (208 Familien) in der westpreußischen Weichselniederung an. Der Hauptteil der Kolonisten hat im Warthegau und zwar in den Kreisen Posen, Gnesen, Wreschen, Schroda, Schrimm, Neutomischel, Birnbaum, Samter, Scharnikau, Obornik, Kolmar, Wollstein, Kosten, Lissa und Jarotschin eine neue Heimat gefunden.

Erwähnt sei noch, daß im Zuge dieser Umsiedlung auch zwei alte, schon 1617 gegründete Holländerdörfer Neudorf und Neubruch am Bug mit ihren Tochttersiedlungen freiwillig zur Rückkehr in das Vaterland angetreten sind, obwohl sie seit 100 Jahren schon sprachlich verpolt waren. Das Bewußtsein ihrer deutschen Herkunft war in ihnen noch so lebendig geblieben, daß sie sich der großen deutschen Heimkehr anschlossen. Zusammen mit ihren Tochttersiedlungen in Wolhynien zählte diese Gruppe der sogenannten „protestantischen Holländer“ ungefähr 3.500 Köpfe. Sie galten im Ver-

8 „bewertet“ muss unbedingt bewertet werden

9 Heute [Kępa Tarchomińska](#). Hier befinden sich noch die Ruinen des Friedhofs deutscher Kolonisten, die sich im 19. Jahrhundert in diesen Gebieten niederließen

sailer Polenstaat als die besten Chaussee- und Bahndammarbeiter. Ihre Kinder werden im alten Vaterlande wieder gute Deutsche werden.

Fast hoffnungslos verpolt waren dagegen im Süden des Cholmer Landes 7 um 1780 entstandene Katholische Pfälzerdörfer in der Samoscher Gegend. In hoffnungsloser Streulage angelegt, ohne jede Bindung zu größeren deutschen Siedlungsgruppen oder gar zum Mutterlande, den Einflüsterungen der polnischen Geistlichkeit ausgeliefert, gingen sie völkisch unter. Das sind aber Ausnahmen, die wir hier nur anführen, um festzustellen, daß im allgemeinen alle bäuerlichen Ostsiedler mit blankem Ehrenschild ins Vaterland heimkehrten.

Heimkehr aus Bessarabien, dem Buchenlande und der Dobrudscha

Kurz vor Neujahr 1940/41 brachte die deutsche Presse die Meldung, daß nun auch 14.500 Volksdeutsche aus der Dobrudscha und über 45.000 aus dem südlichen Buchenlande die Grenzen des Großdeutschen Reiches passierten, nachdem schon im Herbst 90.000 Volksgenossen aus Bessarabien und 45.000 aus dem nördlichen Buchenlande umgesiedelt und in gesunden, landschaftlich schön gelegenen Übergangslagern untergebracht worden waren.

Fast atemraubend war das Tempo, in dem sich die Neuordnung auch im Südosten vollzog. Kaum hatten die Rumänen Bessarabien und die Nordbukoroina an die Sowjetunion abgetreten, da begaben sich der Beauftragte des Reichsführers-SS, SS-Obergruppenführer Lorenz und eine Umsiedlungskommission nach Moskau, um über die Heimholung unserer dort ansässigen Volksgenossen zu verhandeln. Und schon Anfang September fuhr unter Führung von SS-Stf¹⁰. Hoffmeyer ein Umsiedlungsstab mit einer 595 Mann starken Schar von Mitarbeitern in die beiden Gebiete, um mit der Registrierung der Umsiedler und der Organisierung ihres Abtransportes zu beginnen, der zum Teil auf Donauschiffen erfolgte.

Die Bessarabiendeutschen saßen auf fruchtbaren Böden, aber auch hier gab es trotz der vollkommenen Freiwilligkeit des Entschlusses kein Zaudern. Keiner blieb zurück. Wie schon in den anderen Gebieten, standen auch hier die fremden Völker am Wege und sahen mit Staunen den geschlossenen Trecks der fortziehenden Deutschen nach. Und merkwürdig, hatten sie früher allenthalben die „Schwaben“ beneidet und gehaßt, so machten sie jetzt betrübt Gesichter, redeten zu: „Bleibt doch hier! Mit euch zieht der gute Geist hier heraus!“.

Einige Zahlen, die das Gepräge des Bessarabiendeutschtums und seine Lebenskraft kennzeichnen: Es hat sich seit der Ansiedlungszeit (1814 bis 42) von 24.159 auf 86.000 erhöht, wozu noch 20.000 Auswanderer nach Übersee gerechnet werden müssen.

Der Altersaufbau sah zuletzt folgendermaßen aus:

0 – 15 Jahre	45,7	vom Hundert
16 – 50 Jahre	39,9	vom Hundert
über 50 Jahre	14,4	vom Hundert
kinderlose Ehen	4	vom Hundert
Ehen mit 1 Kind	7	vom Hundert

10 [SS Standartenführer](#) war der zweithöchste Offiziersrang der Schutzstaffel (SS)

Ehen mit 2 – 3 Kindern	20	vom Hundert
Ehen mit 4 – 6 Kindern	60	vom Hundert
Ehen mit über 6 Kindern	9	vom Hundert

In den 125 Jahren ihres Bestehens hat sich die Volksgruppe rein deutsch erhalten. Mischehen mit Russen und Rumänen sind in den bäuerlichen Siedlungen überhaupt nicht vorgekommen, höchstens in Städten und Marktflecken, aber auch hier ganz selten. Mischehen mit Juden hat es von 1814 – 1939 nur in 2 Fällen gegeben.

Die Gesamtfläche des von den Deutschen genutzten Bodens betrug 354.177 Hektar. Neben dem Getreidebau spielte der Wein- und Obstbau eine Rolle. Die Rassenzucht von Vieh und Pferden stand in hoher Blüte. Im Gegensatz zu den meist niederdeutschen Gruppen der Cholmer-länder und Wolhynier gaben hier die Süddeutschen, meist württembergische Weiterwanderer aus Preußen und dem sogenannten Kongreßpolen den Ton an. Hier war auch schon aus den eigenen Reihen eine deutschbewußte Intelligenzschicht, u. a. 19 Ärzte, herangewachsen, in eigenen Gymnasien geschult.

Der berufliche Querschnitt sah folgendermaßen aus:

in der Landwirtschaft	81,79	v. Hundert
im Handel	0,85	v. Hundert
im Handwerk	12,79	v. Hundert
in der Industrie	1,99	v. Hundert
in geistigen Berufen	1,60	v. Hundert
in sonstigen Berufen	0,80	v. Hundert

Damit ist diese heimkehrende Volksgruppe zur Genüge gekennzeichnet. Unsere Grenzgaue werden mit ihr ein brauchbares Grenzlanddeutschtum erhalten.

Die Rückholung der Deutschen aus dem zu Rumänien gehörenden Nordbuchenland und aus der Dobrudscha geschah auf Grund eines deutschrumänischen Abkommens. Damit ist die Umsiedlung aus dem Südosten abgeschlossen.

Die Heimkehr ins Vaterland erlebte auch die Kleine 35.000 Köpfe zählende Volksgruppe in Litauen, die zu 70 % dem Bauern-, zu 25 % dem Handwerkerstande und zu 5 % weiteren Berufen angehört.

Der Einbau in das Großdeutsche Reich

Zählt man alle bisher umgesiedelten Gruppen zusammen, dann erhält man die stattliche Zahl von rund 420.000. Davon sind mit Hilfe einer erst noch aufzubauenden Organisation schon rund 180.000 Menschen in den neuen Ostgauen angesiedelt worden. Welche Leistung eines einzigen Jahres das mitten im Kriege darstellt, erhellt der Vergleich mit der Tätigkeit der Preußischen Ansied-

lungskommission von 1886 bis zum Weltkriegsende. Sie hat 170.000 Menschen in den damaligen Provinzen Posen und Westpreußen angesiedelt, aber im Laufe von drei Jahrzehnten.

Der Vorgang des „großen Trecks“ hat nicht nur in Presse, Zeitschriften und Büchern, sondern auch in Gedichten und Gemälden einen reichen Niederschlag gefunden. So ist denn die große moderne Völkerwanderung nicht ohne Anteilnahme des ganzen deutschen Volkes vor sich gegangen. Es gilt nun, den Umsiedlern das Sicheinleben in die für sie neuen Verhältnisse zu erleichtern. Dort im Osten mit seiner weiten Seele war das Ordnungssystem, dem sie sich anzupassen hatten, reichlich locker und einfach und die behördliche Überwachung ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit kaum spürbar. Ein Wirtschaftsbuch ist den meisten Ostkolonisten etwas Fremdes. Und wer fragte im Osten nach Vorschriften der Baupolizei, wenn er bauen wollte? Nun aber kommen diese Kolonisten in einen Beamtenstaat mit einem großen Apparat von Gesetzen, Verordnungen, Verfügungen, Vorschriften, Richtlinien, mit ihnen unbekanntem Steuerberechnungen vielfacher Art, Sozialabgaben, mit einem ihnen unbekanntem Standesamt und hundert anderen Dingen. Und dann die Parteiorganisation und eine Weltanschauung, die der bisher leider vielfach nur kirchlich organisiert gewesene Ostkolonist erst richtig kennenlernen muß. Doch führt ihn schon heute eine Brücke in diese neue Welt hinüber, nämlich ein unbegrenztes Vertrauen zur Person und zum Werke Adolf Hitlers.

Jeder Deutsche hat die Pflicht, an der Eingliederung der Umsiedler durch Rat und Tat mitzuhelfen, sofern sich ihm die Gelegenheit dazu bietet. Unsere Ostgaue müssen wieder ein deutsches Antlitz tragen, und um dieses Ziel bald zu erreichen, kann keine Anstrengung und Mühe groß genug sein.

Zwar spricht mancher Umsiedler kein fehlerfreies Deutsch mehr, aber er beherrscht dafür andererseits meist drei Ostsprachen. Und kennt er die eine oder andere neue Wirtschaftsmethode nicht, so besteht dafür als Ausgleich sein erstaunliches handwerkliches Können, seine Zähigkeit und Anspruchslosigkeit, die ja zu den Tugenden des Grenzlandbauern gehören müssen, und eine lange, erprobte Erfahrung im Volkstumskampf. Auf die Geburtenfreudigkeit der Umsiedler wurde schon hingewiesen. Kennzeichnend ist auch der Reichtum ihrer Volksüberlieferung, d. h. der mündlich fortgepflanzten Märchen, Sagen, Volkslieder und -bräuche. Kurzum, die Rückkehrer bringen viel mit, was uns Achtung abnötigt. Achtung und Hilfsbereitschaft schaffen das Vertrauen, das zu ihrem Einbau ins Großdeutsche Vaterland notwendig ist.

Wofür die deutsche Wehrmacht kämpft

Der Soldat, der in Polen, Norwegen, Frankreich gekämpft hat und heute gegen England steht, hat nun heute schon die Möglichkeit, die Früchte seines Einsatzes zu erkennen. Durch seine Tat wurde das große Werk der Umsiedlung ja überhaupt erst möglich. Mit ihr ist aber erst ein kleines Teilproblem des im Osten geplanten Siedlungswerkes gelöst. Der Raum wird nach Kriegsende noch Hunderttausende von deutschen Menschen aus den bäuerlichen und Millionen aus den städtischen Berufen aufnehmen. Hier sollen dann in erster Linie die Frontsoldaten antreten. In seinem bereits einmal zitierten Aufsatz schreibt der Reichsführer-SS:

„Nicht nur der heute als Soldat dienende Bauernsohn, sondern auch der zu den Fahnen einberufene Landarbeiter, Arbeiter, Angestellte, Handwerker und der Angehörige freier Berufe wird sich in die Reihe der Pioniere stellen können, die wir auf allen Gebieten des Lebens beim Neuaufbau des

Ostens brauchen. Der deutsche Osten fordert den Einsatz der besten Kämpfer. Bei einer Neugestaltung soll und wird daher insbesondere auch der Frontkämpfer des jetzigen Krieges mitwirken und mitführen."

Der Frontsoldat aber möge in diesem Tornisterbrief vor allem den Dank fühlen, den 420.000 Umsiedler für ihn bei der Heimkehr in das Großdeutsche Reich mit im Herzen trugen.

Bilder aus dem deutschen Leben im Nordosten

Erzählungen — Gedichte — Briefe

Bruder Deutscher

Zwei wolhynische Erzählungen

von Kurt Lück

I.

Es war im Herbst 1917 in einem russischen Schützengraben. Vom Kriege merkte man darin nur noch wenig. Ein Teil der Besatzung trieb sich im nahen Walde umher. Im Graben hockten nur zwei kleine Gruppen, die eine beim Kartenspiel, die andere um einen dampfenden Samowar. Etwas abseits stand ein Posten, der unbeweglich nach der deutschen Stellung hinüberstarrte. Er schien das einzige Überbleibsel kriegerischer Ordnung in dieser Gesellschaft zu sein. Uniform und Stiefel sahen ordentlich aus, ganz anders als bei den übrigen Soldaten. Er lauschte nach dem deutschen Graben hinüber, als wenn er einer Andacht beiwohnte. Drüben spielte nämlich schon seit zwei Tagen, sobald die Abenddämmerung kam, eine Ziehharmonika. Gestern hatte er deutlich zwei Weisen herausgehört, die ihm aus seiner wolhynischen Heimat her vertraut waren. Und nun wartete er heute schon ungeduldig darauf, daß es drüben wieder losginge.

Seit eineinhalb Jahren hatte Johann Manthey, so hieß der Posten, kein deutsches Wort mehr gehört. Nach den ersten großen Mißerfolgen der russischen Armee befahl die Heeresleitung, alle Deutschen an die Kaukasusfront abzuschicken. Ihn selbst, „Iwan Pawlowitsch“ Manthey, ließ man deswegen da, weil er gerade 1914 in einem lettischen Regiment diente und ihn die Vorgesetzten für einen Letten hielten. Seine Eltern waren 1907 ins Baltikum ausgewandert, aber einige Monate vor Ausbruch des Krieges nach Wolhynien zurückgekehrt. Kein Mensch merkte seiner Sprache an, daß er ein Deutscher war.

Wie oft hatte er in diesen Jahren des Schreckens an den Ausspruch seines Großvaters denken müssen: „Hier unter fremdem Volk ist man doch immer nur wie bei einer Stiefmutter; unsere richtige Mutter war und bleibt Deutschland“.

Und nun mußte er schon drei Jahre lang das Gewehr gegen diese Mutter richten. Wenn er doch wenigstens einmal hätte ausschreien können, was ihn immer wieder quälte! Ausrücken? Das erlaubte sein Pflichtgefühl und die Sorge um seine Angehörigen nicht. Was würde die Polizei mit ihnen machen, wenn es später herauskäme, daß er zu den Feinden des Russischen Reiches übergelaufen war? Mit gemischten Gefühlen hatte er in den letzten Jahren neben sich im Graben die Jubelrufe seiner Kameraden gehört, wenn es ihnen gelungen war, einen Deutschen umzulegen. Was ihn dann wieder aufrichtete, war das Bewußtsein, daß die Russen vor der Tapferkeit der deutschen Soldaten alle Achtung hatten. Manthey besaß außerdem ein festes Gottvertrauen. In den vergangenen Jahren hatte er den Herrgott oft um die Gnade angefleht, er möge ihn nicht durch eine deutsche Kugel umkommen lassen. Wie durch ein Wunder war er immer aus dem schlimmsten Trommelfeuer unverseht davongekommen. Und jetzt nach der Revolution musste ja nach wenigen Wochen Frieden mit

Deutschland geschlossen werden! Der Posten grübelte gerade noch darüber nach, was er nach dem Kriege anzufangen gedachte, da begannen sie im deutschen Schützengraben wieder zu spielen und zu singen. Er spitzte die Ohren, um möglichst viel zu hören. Was gäbe er doch dafür, wenn er die da drüben jetzt besuchen könnte. Plötzlich kam ihm ein Gedanke. Er kannte das Gelände zwischen beiden Stellungen ganz genau. Was könnte ihm schon passieren, wenn er bis zum deutschen Stacheldraht kröche und unauffällig zuhörte!

Kaum war er abgelöst, verschwand er unbemerkt aus dem Graben. Er schlängelte sich, von der Dämmerung geschützt, auf allen vieren vorwärts. Zweihundert Meter ging's gut. Dann kam ein sumpfiger Wiesenstreifen. Aber er achtete nicht darauf, daß Knie und Ellenbogen naß wurden, daß ihm das kalte Wasser auch an Brust und Bauch entlanglief. So oft er still lag, nach vorne lugte und sein Gehör anstrengte, hörte er die deutschen Lieder deutlicher. Als er endlich wieder auf trockenem Sandboden kroch und beim Stacheldraht anlangte, rann ihm der Schweiß übers Gesicht, und das Herz klopfte zum Zerspringen. Ganz deutlich verstand er jetzt jedes Wort, das die Deutschen im Unterstand sprachen. Sie sangen ein Lied nach dem andern, und die Ziehharmonika spielte dazu.

Im Innern des Horchers wuchsen Ehrfurcht und Heiligkeit, wie früher, wenn er als Junge in der Kirche in Rozyszece das Spiel der Orgel und den Gesang der Gemeinde anhörte. Als der nicht weit von ihm stehende Posten sich etwas von ihm entfernte, kroch er schnell zurück und schlich im Schutze der Dunkelheit in seine Stellung zurück. Dort war seine Abwesenheit überhaupt nicht aufgefallen .

Am nächsten Abend wiederholte er den Schleichgang. Genau so am dritten Tage. Er lag schon eine Stunde am deutschen Stacheldrahtverhau. Seine Glieder waren steif von Nässe und Kälte, aber er mußte sich der feuchten Erde anschmiegen, um nicht bemerkt zu werden. Seit einer Weile fiel ein leichter Regen. Da stimmten die Soldaten ein Lied an: „O Straßburg!“ Das hatte der alte Kantor Jedan mit ihnen in der wolhynischen Schule gesungen. Jetzt war es mit seiner Selbstbeherrschung vorbei. Alle Vorsicht außer acht lassend, richtete er sich auf. Plötzlich rief vom Graben her jemand: „Halt, wer da!“ Er sah wenige Schritte entfernt eine Gestalt, die sich undeutlich gegen den Abendhimmel abzeichnete. Im selben Augenblick rannte er auch schon wie von Sinnen davon. Einige Schritte . . . da platzte hinter ihm eine Handgranate. Dreck und Splitter flogen um ihn herum, aber er kam heil davon. Als eine Leuchtrakete aufstieg, lag er schon in einer Deckung, die ihn unsichtbar machte. In der russischen Stellung war es auch lebendig geworden. Manthey kroch daher um die rechte Flanke herum und kehrte von hinten in den Graben zurück. Er mußte sich zwingen, um seine Aufregung zu verbergen, als seine russischen Kameraden ihn etwas fragten. Zwei Tage lang sang drüben niemand, dann fingen sie wieder an. Der Deutsche im russischen Graben spitzte weiter die Ohren, ging jedoch nicht mehr herüber. Die Handgranate vergaß er schnell, aber die Lieder tönten ihm noch oft in den Ohren. Er hat sie auch heute noch nicht vergessen.

Heimgekehrt in das Großdeutsche Vaterland beseelt ihn die glückliche Gewißheit daß seine Kinder und Enkel nicht mehr eine fremde Uniform, sondern das feldgraue Ehrenkleid der deutschen Wehrmacht tragen werden.

II.

Auf dem Bahnhof in Kustanai im Osten Rußlands drängte sich das Volk. Die Kerenski-Offensive, so lauteten die amtlichen Berichte, sollte einen entscheidenden Sieg über die Deutschen gebracht haben. Nun wartete alles auf den großen Kriegsgefangenentransport, der hier durchkommen sollte. Zwar hatten einige Agitatoren heimlich erzählt, das sei alles Schwindel. Es kämen alte Kriegsgefangene durch, die man monatelang immer wieder durch Rußland jagte, um Siege vorzutäuschen. Aber dem Volke raubten diese Gerüchte nicht die Geduld, mit der es schon einige Stunden der Ankunft der „Germanzy“ entgegensah.

Unter den Wartenden befand sich auch der „weiße Schulz“ aus der wolhynischen Styrkolonie Altrokin, der hier sei 1915 als Verbannter lebte. Er hatte damals schon seine sechzig Jahre auf dem Buckel, gehörte aber zu den wenigen, die selbst in diesen schlimmen Zeiten den Kopf oben behielten. Sein Mutterwitz war so unübertrefflich, daß die Russen ihm nachsagten, er könne sogar einen Floh mit Rufeisen beschlagen. Zwar hing am Bahnhof ein Schild: „Es ist streng verboten, mit den Kriegsgefangenen zu sprechen“, aber versuchen wollte er es trotzdem. Er hatte von den deutschen Soldaten schon viel gehört und gelesen, aber noch niemals einen gesehen. So stieg denn seine Erwartung aufs höchste. . . . Endlich sperrte eine Postenkette den Bahnsteig ab, denn der Zug lief ein.

Zwischen den Zuschauern und dem Transport lagen nur zwei Geleise. Schulz konnte also die angespannten Gesichter der Gefangenen, die in den kleinen Fenstern der Viehwagen erschienen, genau beobachten. Nach einer Weile öffneten die russischen Begleitmannschaften die Türen der Waggons und ließen die Gefangenen aussteigen. Die taumelten wie Betrunkene, reckten die steifgewordenen Beine und Arme und eilten dann mit Tellern und Kochgeschirren zu den bereitgestellten Suppenkesseln.

Indessen äugte der Alte wie ein Luchs umher, ob er nicht doch auf irgendeine Weise zu den Gefangenen hinüber könnte. Er wandte sich schließlich an einen der Bahnhofsposten, ob er nicht den armen hungrigen Teufeln ein Stück Wurst hintragen dürfe. Aber er erhielt einen Anschauzer und einen Stoß vor die Brust, daß er zurücktaumelte. Die ersten Gefangenen gingen schon wieder hinein in den Zug.

Der Wolhynier aber hatte im Leben zu viele Schwierigkeiten überwunden, als daß ihm jetzt das Herz in die Hosen gerutscht wäre. Er ging einige Schritte abseits und fing, als ob ihn die ganze Welt nichts angehe, laut an zu pfeifen. Erst „Still ruht der See“, dann „Sah ein Knab' ein Röslein steh'n“. Eins von den Liedern werden sie sicher kennen, dachte er sich. Niemand fiel es ein, den Alten zu stören. Der aber stellte bald fest, daß eine Gruppe der Gefangenen zu ihm herübersah daß ihre Gesichter strahlten, daß sie hin und her liefen und eifrig miteinander sprachen.

Plötzlich gab jemand ein russisches Kommando. Alle Soldaten sprangen in den Zug. Die Begleiter verschlossen die Türen, und dann setzte sich der Transport wieder langsam in Bewegung.

Im selben Augenblick aber erscholl lauter Gesang im Zuge, der sich schnell von Wagen zu Wagen fortpflanzte: „Sah ein Knab' ein Röslein steh'n.“ Die Russen auf dem Bahnhof sahen erstaunt hinter dem Zuge her und hörten zu, bis die Weise in der Ferne verhallte.

Dem Alten mögen damals die Augen genau so geleuchtet haben wie in dem Augenblick, als er mir dieses Erlebnis kurz vor seinem Tode erzählte.

Ihr habt uns gerufen¹¹!

Aus fernen Landen habt ihr uns gerufen,
Vom Handwerkstisch, vom Schraubstock und vom Pflug.
Wir waren Wächter an des Reiches Stufen,
Das jeder heiß in seinem Herzen trug.
Die alten Wege sind wir hergekommen,
Auf denen einst der Väter Fahrt geschah.
Ihr Wagemut ist neu in uns erglommen
Und ihre starke Treue ist uns nah.
Die Winde schütterten an ihren Fahnen,
Doch wahrten wir ihr Blut als heil'gen Keim.
Das schließt den Ring. Sämänner war'n die Ahnen,
Wir aber bringen euch die Ernte heim.
Wir sind gestählt in vielen harten Tagen,
Doch unser Glaube ist dem euren gleich.
Und wenn wir heute eure Waffen tragen,
So wissen wir: wir kämpfen für das Reich.

Erk

11 Im Original: Entnommen mit Genehmigung der Schriftleitung aus „Das Schwarze Korps“.

Abschied

Sollen wir denn unsre Heimstatt,
Unser Heimatland verlieren?
Des Führers Soldaten fragen nicht,
Sie schweigen. Und sie marschieren.

Sieben Jahrhunderte hinter uns . . .
Sieben andre, die vor uns liegen.
Des Führers Soldaten klagen nicht,
Sie packen an. Und sie siegen.

Oskar Masing

(Mit Genehmigung des Verlages „Grenze und Ausland“ entnommen der Sammlung
„Morgengabe baltendeutscher Dichter“ Berlin 1940.)

Heimkehr aus Bessarabien

Aus einem Sonderbericht des „Ostdeutschen Beobachters“ vom 31.10.1940:

. . . . Wir betreten in Galatz ein Schiff, das gerade zur Abfahrt rüstet. Es soll etwa 800 Bessarabien-Deutsche auf der Donau nach Belgrad in ein Durchgangslager und von dort ins Reich bringen. Gesang klingt von Deck, während die Heimkehrer mit ihrem Handgepäck das Schiff betreten. Gesang der Schwestern und eines Mannes in Uniform des Umsiedlungskommandos. Der Mann ist der Dichter Hans Baumann und das Lied: „Heimkehrerlied der Bessarabien-Deutschen“ vor wenigen Tagen hier in Galatz entstanden. Es soll hier erstmalig stehen:

Alte Heimat hinterm Pruth,
Sonnenland am Meere,
Reich durch unsern Fleiß und Mut,
Hilig durch der Väter Blut.
Deutschland ruft die Söhne heim.
Abschied wird genommen,
Donau rauscht ihr altes Lied.
Vaterland, wir kommen!

Freudig leisten wir Verzicht,
Lassen Hof und Erde,
Aus dem Strome funkelt Licht
Und im Aug' brennt Zuversicht.
Deutschland ruft die Söhne heim,
Abschied wird genommen,
Donau rauscht ihr altes Lied.
Vaterland, wir kommen!

Glaube macht die Herzen stark,
Führer, laß uns bauen,
Daß aus Feldern arm und karg
Wächst des Reiches neue Mark.
Deutschland ruft die Söhne heim.
Abschied wird genommen,
Donau rauscht ihr altes Lied.
Vaterland, wir kommen!

Wir trugen ein Leid

Wir trugen ein Leid, ein Sehnen tief
Nach ' dir, o Vaterland!
In allen Fremden heim uns rief
Des gleichen Blutes Brand.
Und keiner war da, der je dich verriet,
wenn ihn der haß auch schlug.
Wir standen alle in Reih und Glied,
Ahnend der Fahne Flug.

Der Weg war lang, das Ziel so ferne,
Und fern der Heimat Klang.
Hoffnung allein war der einzige Stern,
Der alles Dunkel durchdrang.
Und keiner war da, der je dich verriet,
Wenn ihn der Haß auch schlug.
Wir standen alle in Reih und Glied,
Ahnend der Fahne Flug.

Nun sind wir frei! Das Sehnen gestillt!
In Freud' gewandelt das Leid!
Der Ruf des gleichen Blutes erfüllt
Für alle Ewigkeit!
Und keiner ist da, der dankend nicht glüht,
Dem aus dem Herzen nicht schlägt
Die Liebe zu dem, der wieder im Glied
Die Fahne zum Siege uns trägt.

Joh. Baron-Lipnik (Ostschlesien)

November 1939

Liebe Geschwister!

Montag geht nun der letzte ordentliche Transport von 500 Volksgenossen aus Goldingen ab. Es sind damit rund 2.250. Das, was dableibt, sind etwa 100 „Volksgenossen“, die in ihre von Eigensucht verhärteten Herzen den Glauben an den Führer nicht aufgenommen haben, oder die dank ihrer Mischblütigkeit und der aus ihr kommenden inneren Zerrissenheit zu keiner Entscheidung gelangen können. An den Menschen, die fortfahren, hängen aber ihre ganzen Bindungen und Beziehungen, Dienstverträge, Pachtverträge, Schulden und Verpflichtungen, an ihnen hängt ihr ganzer Besitz: rund 200 Bauernhöfe, 96 städtische Immobilien, ein großer und mehrere kleine Industriebetriebe, zahlreiche Läden und Handwerksstuben, 3 Apotheken. Aus alledem könnt Ihr Euch vielleicht ein Bild von den Ausmaßen der Arbeit machen, die von uns hier in dieser Zeit geleistet werden mußte. Nun ist die Arbeit aber so ziemlich abgeschlossen, was nun noch kommt, ist der Nachschub von etwa 70 Menschen, mit dem auch wir fahren, und dann einige Tage Erholung, bis man wieder in die Arbeit drüben eingeschaltet wird. Für Hedwig werden diese Tage ja keineswegs Erholung sein, denn eine Reise im Massentransport mit mehrfachem Umsteigen und zahlreichen behördlichen Zwischenakten ist ja für eine Frau mit zwei so kleinen Kindern bestimmt eine mühsame Angelegenheit. Ich hoffe, den Nachschub am Dienstag abgehen lassen zu können, hoffe, daß wir im Laufe von höchstens zwei Tagen meine Abrechnungen und unsere Ausbürgerung in Litauen erledigt haben, und hoffe weiter, meinen Geburtstag schon im Reich feiern zu können. Mittlerweile werdet Ihr wohl auch schon aus der Presse über unsere Umsiedlung gehört haben, habt vielleicht sogar am Dienstag, 14., den Rundfunkbericht aus Posen mitgehört, der uns so viel Freude verursachte. Sobald wir in Posen oder sonstwo im Warthegau festsitzen, schreiben wir Euch, damit wir mal wieder von Euch Lieben erfahren. Mit der Zeit sollen die Balten aus dem Altreich auch in den Osten umgesiedelt werden. Vielleicht führt es das Schicksal gnädig doch noch so, daß wir eine gemeinsame Heimat erhalten. Ich will möglichst in den HJ.-Dienst übernommen werden, möglicherweise wird die Gebietsführerschule Warthe meine Wirkungsstätte.

Das Vertrauen zum Führer ist doch auch bei uns schon gewaltig: Da lassen die Leute ihre Stellungen, ihre Betriebe, ihren Besitz, ihre Altersrenten, da zahlen sie ihre letzten Barmittel auf das Umsiedlungskonto und gehen fort, weil gesagt wird, dieser eine wird für Euch sorgen, wird schaffen, daß jeder sein Recht erhalte. Da lassen sie ihre und ihrer Väter jahrhundertalte Aufgabe, weil sie dem Einen glauben, daß er ihnen neue und bessere Aufgaben stellen wird, hier ist wohl eine der sinnvollsten Verlebendigungen des Wortes „Führer befiehl, wir folgen!“ Wir folgen, weil er ruft, aus dem Land, wo jeder Weg von unseren Vorfahren tausendfach beschritten, wo jeder Friedhof ihre Gebeine birgt, wo keine Stätte ist, da nicht einer von ihnen gewirkt. Bei den Einsichtigen überwiegt aber die Freude den Schmerz, denn von einem nach Lage der Dinge verlorenen Posten werden wir abgerufen auf einen, da wir wieder Leben und Frucht bringen können. Unser gutes Blut versickert so nicht nutzlos, sondern findet heim in den großen Strom unseres nun für immer gefestigten Volkes.

Heil Hitler!

Erda

Dezember 1939

Liebe Schwester!

Am 8. Oktober erreichte mich Deine Karte, auf der Du mich fragtest, wie es ginge und ob ich Arbeit gefunden hätte. Soeben hatte ich mich ganz auf Krankenpflege eingestellt, meine zwei kleinen Stuben als Kranken- und als Pflegerinnenzimmer tipptopp hergerichtet, auch selbst die Vielen dazu gestrichen und schon den ersten schweren Patienten aufgenommen, da traf uns Baltendeutsche am 10. Oktober ganz unvermittelt die Nachricht vom Ruf des Führers und seiner Bereitschaft, uns mit seinen Schiffen herüberholen zu lassen.

Jetzt galt es für jeden einzelnen, sich zu entscheiden: Willst du mit? Kannst du dich lösen? Die Jugend antwortete mit freudigstem „Ja“. Wir Älteren besannen uns kurz, dann wußte jeder, was er zu tun hatte.

Gut, daß mit Hilfe der Nachbarschaftsarbeit alle Volksgenossen in Riga schnellstens erfaßt werden konnten. Da ging nun eine Arbeit los, fieberhaft, denn anfangs hieß es, wir müßten in 6 oder 10 Tagen fort.

In 8 Tagen waren alle Handkoffer in Riga ausverkauft. Die Wohnungen deutscher Volksgenossen wurden von Käufern bestürmt, die Möbel und Geschirr, Betten, Lampen und anderes Hausgerät kaufen wollten. Da entstanden an verschiedenen Stellen der Stadt Plätze zum Verkauf von Packmaterial, wie Kisten, Holzwolle, Nägeln und Brettern, und in den Wohnungen erscholl ein Hämmern, das oft bis tief in die Nacht hinein währte. Daneben erfolgte ein Ausräumen und Sichten aller beweglichen Habe. Jedes Haus glich einem Gramladen. Die Abfallbehälter in den Höfen füllten sich mit altem Ramsch. Die Öfen wurden tagelang mit überlebten Briefen und Büchern geheizt. Manch liebgewordenes Stück des Hausrats wanderte in fremde Hände, und für das erworbene Geld schleppte man sich Packmaterial heim, um die wichtigsten Dinge mitnehmen zu können. Von meinen 16 guten Möbelstücken aus dem Elternhause nahm ich 5 Kolli Großgepäck mit. Es wird schon reichen, um mich in einer kleinen Stube wohnlich damit einzurichten. An Arbeit wird's bestimmt nicht fehlen, das weiß ich.

Übrigens war es für einen jeden von uns ein Kunststück, seine eigenen Angelegenheiten bis zum Abtransport pünktlich abzuwickeln, weil die große Gemeinschaftsarbeit unzähliger Hände bedurfte. In ihr wirkten groß und klein, Männer und Frauen vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit Hingabe aller Kräfte. Da gab es Kleidersammel- und -ausgabestellen für bedürftige Volksgenossen, Volksküchen für alle Beteiligten aufgelöster Haushalte und für die vielen Mannschaften, die als Packer und als Transportleute die schwerste körperliche Arbeit mit bestem Humor von früh bis spät bewältigten. Überall traf man unsere Jungens, in der Transportzentrale als Meldediensttuende schon die Kleinen, die anderen im Gepäckspeicher beim Empfangen des Großgepäcks, im Zollspeicher, beim Schleppen des Handgepäcks für die Abreisenden. Die Mädels erwiesen sich als nicht minder tüchtig in den Volksküchen, bei der Kleiderausgabe, in der Karthothek für den Krankenmeldetransport, in den Durchgangslagern für die Landbevölkerung, die zwecks Ausbürgerung für einige Tage in Massenlagern untergebracht werden mußte.

An 60.000 kamen wir herüber und mit uns nicht weniger als 70.000 Stück Vieh. Die Disziplin, mit der das alles vor sich ging, war fabelhaft. Unsere Zeitung brachte uns täglich die Durchgabe der

Transportleitung und kostete nur 5 Santim, damit jeder Volksgenosse sie sich kaufen könne. So war ein jeder im Bilde.

Etwas kritisch wurde die Sache kurz vor dem jeweiligen Abtransport der einzelnen, wenn das Geld für den Lebensunterhalt und für Feuerung zu Ende ging, wenn die Wohnung und Möbel völlig geräumt war und man nachts auf einer Decke, bestenfalls noch auf einer Matratze auf dem Fußboden schlafen mußte. Dann hieß es, den Abtransport solcher Volksgenossen zu beschleunigen; da mußten wir in der Nachbarschaftsarbeit aufpassen. – Als Kreispflegerin lag es mir besonders ob, die Nöte meiner 37 Alten und Siechen zu stillen, sie mit genügend warmer Kleidung zu versehen, sie aufzuklären, sie für die Reise mit Lebensmittelpaketen zu versorgen und endlich noch, sie persönlich bis ans Lazarettsschiff zu geleiten. – Ganz wunderhübsch war die Hilfsbereitschaft unserer Volksgenossen, die weniger Bemittelten mit Geld, Lebensmitteln, Kleidern, Holz zu unterstützen, und für mich war es eine dankbare Aufgabe, in harmonischer Zusammenarbeit mit meinen Nachbarschaftsführern die zweckmäßige Verteilung dieser vielen Spenden vorzunehmen. – Todmüde kehrte man abends vom vielen Laufen, Besorgen und Treppensteigen heim. Aber nie verließ einen der frohe Mut und die feste Zuversicht, daß alles gelingen müsse. –

Sehr rege war der Kirchenbesuch in diesen letzten Wochen. Es sind wohl nur wenige, die nicht noch ein letztes Mal das heilige Abendmahl in der heimatlichen Kirche genommen haben, um sich bei dem großen Geschehen der Stunde mit der Kraft zu rüsten, die unsere Seele beschwingt und trägt. Viele von den jungen Menschen wurden noch eingesegnet, andere noch getraut, ehe sie die Heimat verließen. Sowohl die deutschen Pastoren, als auch unsere Ärzte sind durch ihre ehrenamtliche Arbeit in diesen letzten Wochen unendlich hilfreich gewesen. –

Als dann ein großes Schiff nach dem anderen aus Riga abzufahren begann, als die Ladenfenster nach dem anderen in der inneren Stadt leer wurde, die Straßen immer stiller wurden, die Reihe der Lastfuhrwerke vor den Transportspeichern, die in der ersten Zeit 2 Kilometer betragen hatte, kürzer und kürzer wurde, und frühmorgens kein Licht aus den verlassenen Wohnungen mehr drang, da ward es einem beklommen zu Mute, und man sehnte sich danach, nun auch selbst fortzukommen.

Das geschah am 27. November. Da betrat ich in Begleitung von Edith und noch einer Reisegefährtin den riesigen KdF¹²-Dampfer, der uns mit über 2.000 Bordgenossen zur Überfahrt mitnahm. Herrlich hatten wir es wohl: In Einzelkabine und Massenlagern auf dick gestopften Strohsäcken bei vorzüglicher Verpflegung, die uns mittags und abends eine kräftige Suppe bot. Auf den vielen Korridoren der 5 Stockwerke dieses Dampfers herrschte reges Leben. Überall sah man bekannte Gesichter, wechselte man ein kurzes Wort der Zuversicht und Dankbarkeit gegen den Führer. Die Jugend fand sich abends zu Sang und Tanz auf dem Promenadendeck ein, das Radio verkündete uns die Ereignisse des Tages. In der Nacht war Sturm = 7 Ballten¹³ Stärke. Man merkte nicht viel. Am anderen Morgen aber waren die Gänge leer, alles wankte und ging schief, aber die Stimmung blieb gut. In Riga hatte noch niemand gewußt, welches unser Ziel war, unterwegs erfuhren wir es: Gotenhafen¹⁴. In 24 Stunden waren wir da.

Bei sonnig klarem Winterwetter waren wir abgefahren, leicht beschneit waren die flachen Ufer der Dünamündung, durch die vor einst 750 Jahren unsere Vorfahren die Einfahrt zur Landung ge-

12 KdF – „[Kraft durch Freude](#)“

13 Eventuell handelt es sich hier um die Windstärke nach Beaufort

14 Die polnische Hafenstadt Gdynia wurde in der NS Zeit 1939–1945 Gotenhafen genannt.

sucht hatten. Nun blieb das Ergebnis unserer geschichtlichen Sendung in diesem Lande hinter uns zurück. Möge sie denen Segen bringen, die sie zu erfassen vermögen. Uns verhalf sie in nie endendem Kampf um unser Volkstum zu Wachstum und Kraft.

In Gotenhafen angelangt, wurden wir wieder leiblich gestärkt und dann im verdunkelten Zuge nächtlicherweile nach Köslin gebracht, unserer ersten Unterkunft, bis die Einbürgerung im Warthegau vollzogen werden kann und unser Arbeitseinsatz bestimmt ist. Die außerordentlich freundliche Aufnahme und die große Hilfsbereitschaft unserer Gastgeber hier steht einzig da. Wir fühlen es alle schon heute, daß wir eine Heimat wiedergewinnen, und danken dem Führer für die wunderbare Versorgung, in die wir mit einbezogen sind, für sein Vertrauen zu unserer Volkskraft und für seinen Ruf.

Sobald ich im Warthegau mein endgültiges Heim gefunden habe, erhält Du weitere Nachricht.

Heil Hitler!

Deine E.

Beide Briefe wurden mit Genehmigung des Herausgebers Dr. Hans Krieg entnommen der Reihe „Volksdeutsche Heimkehr“ Band 2 „Baltenbriefe zur Rückkehr ins Reich“. Berlin 1940.

Der große Treck

Aus dem Tagebuch Alfred Karasek-Langers, eines Gebietsbevollmächtigten des wolhynischen Umsiedlungskommandos. Entnommen dem Bildband „Der große Treck“. Verlag „Grenze und Ausland“, Berlin.

2. Januar 1940

In der Nacht von gestern auf heute habe ich, draußen gegen Dubno zu, meinen ersten Treck besichtigt: Rund zweihundertfünfzig Fuhrwerke, von deutschen Bauernfäusten gelenkt, ziehen an uns vorbei. In Reih und Glied, musterhaft geordnet. Die Pferde haben schon neunzig Kilometer hinter sich, den Männern und Frauen sind die Glieder steif vor Frost und Kälte. Die Scheinwerfer meines Autos strahlen den Zug an. Es ist traumhaft und fast gespenstisch: Wagen um Wagen kommt aus dem Dunkel der Nacht vom Südosten heran, um dann abermals im Dunkel nach Nordwesten hin zu verschwinden. Da ziehen auf einer Landstraße in Sowjetrußland deutsche Menschen an uns vorbei, sind auf dem Heimweg ins Reich. Sie lächeln, wenn wir salutieren, rufen uns dies und jenes zu: viele unter ihnen grüßen schon mit dem deutschen Gruß. Neben uns stehen ein paar sowjetrussische Offiziere und Kommissare, sind ganz unbewegt und stören mit keinem Worte die uns packende Feierlichkeit der Stunde. Um uns herum mancherlei Neugierde, die sich trotz der späten Nachtzeit von irgendwoher zusammengefunden haben. Unter ihnen viele Juden, aber sie wagen keinerlei Kundgebungen. Es ist, als ob auch sie die Ordnung und der starke Wille des nächtlichen Heerzuges in Bann geschlagen hätte.

So stehen wir ein paar Stunden lang da und sind die ersten Zeugen eines beginnenden Bauerntrecks nach dem Westen, nach Deutschland. Die Vorfahren dieser Menschen waren einst, vor vielen Geschlechtern, aus der damaligen Enge deutscher Lande ausgebrochen, gegen Osten gezogen. In vielen zersplitterten Zügen waren sie und ihre Nachkommen ausgewandert, waren immer weiter gen Osten gedrungen. Geschlecht um Geschlecht hatte sich Sumpfland oder Wald zu eigen und urbar gemacht, bis Wolhynien erreicht war. Sie sind damals in kleinen Gruppen nach der „hölzernen Welt“¹⁵ gezogen, um aus Waldland fruchtbaren Ackerboden zu gewinnen. Viele von ihnen waren zu Fuß, mit Karren und Kleinfuhrwerk hergekommen, andere wieder mit Wagen und Pferden, so wie jetzt. Nun kehren die Enkel in geballter Masse nach dem Reiche zurück, aus freiem Entschluß dem Rufe des Führers folgend. Endlos lange Züge, Bauernwagen an Bauernwagen. Sie kommen aus den Randzonen Polesiens, aus Wolhynien und Galizien. Sie spüren nicht die eisige Kälte und die Gefahren solch eines Zuges. Ihnen liegt ein derartiges Wandern von den Ahnen her im Blute, hat doch die gesamte Weite des Nordostens bis tief nach Sibirien hinein ihrer jungen Geschlechter landsuchende Fahrten gesehen. Es ist ein zeitloses Bild, diese bäuerliche Heimkehr in Dauer und Bestand, die Heimfahrt zu einem Seßhaftwerden innerhalb der Grenzen Groß-Deutschlands nach jahrhundertlanger Wanderschaft.

¹⁵ "hölzernen Welt", wurde mitunter Wolhynien genannt